



Illustrirte Hochschrift für Jägerei, Hundezüchtung u. Schießkunst.
Herausgegeben von Franz Krichler.

Officielles Organ

des Jagdschutzvereins der Rheinprovinz, der »Delegirten-Commission«, des »Vereins zur Veredelung der Hunderassen für Deutschland«, des »Fränkischen Vereins zur Förderung reiner Hunderassen«, des »Vereins zur Züchtung reiner Jagdhunde-Rassen für Württemberg«, des »Vereins zur Züchtung deutscher Vorstehhunde, Bezirksverein Westfalen-Lippe-Rheinland«, des Club »Stichelhaar«, des »Vereins zur Züchtung deutscher Vorstehhunde« (Hauptverein), des »Internationalen Fieldtrial-Club zu Cöln« und des Club »Langhaar«.

III. Jahrg.

Hannover, den 16. Juni 1894.

Nr. 24.

Erlegung von zwei ungeraden Achterböcken.

Von einem alten Forstmanne.

(Schluss.)

UND nun zum »hessischen Achtender«. Seiner Zeit hatte ich mir in Hessen die Jagd des Dorfes G. gepachtet. Diese Feldjagd hatte Wiesenzüge, welche sich tief zwischen freiherrlichen und Bauernwaldungen, welche letztere ebenfalls zu der Feldjagd gehörten, hinein erstreckten. Besonders der eine Wiesenzug »Goldgraben« genannt, zog sich über 20 Minuten in den Wald hinein. Oben in dieser Goldgraben-Wiese nun, trat schon seit Jahren ein starker Bock aus, der bisher allen, auf sein Leben geplanten Anschlägen von Seiten der freiherrlichen Jäger sowohl, als von rustikaler Seite, zu vereiteln gewusst hatte. Er trat sehr spät aus und wenn er, ehe er austrat, irgend das geringste Verdächtige vernommen hatte, so blieb er überhaupt im Bestande und verzichtete auf die Wiesenäsung.

Wie mir nun ein Einwohner von G. mittheilte, sollte der Bock im letzten Jahre nicht abgeworfen haben und eben im darauffolgenden Jahre hatte ich die Jagd auf weitere 6 Jahre erstanden. Als der erste Mai in's Land gezogen war, wurde von Seiten der freiherrlichen Jäger sowohl als von meiner Seite, eifrig diesem starken Bock nachgestellt. Fast 4 Wochen hintereinander war ich Morgens und Abends zur Stelle, jedoch ohne Erfolg. Nur ein einziges Mal bekam ich ihn auf ca. 350 Meter zu Ge-

sicht, als er am Rande der Wiese auf freiherrlichem Territorium an einer starken Kiefer legte und plätzte.

Es war Mitte Mai und der Bock musste schon fertig verfärbt sein, denn er hatte eine ganz hellgelbliche, absolut nicht rothe Färbung. Die Bildung des Gehörnes konnte ich nicht genau erkennen, doch soviel nahm ich wahr, dass dasselbe sehr stark, vollständig blank und abnorm sein musste. Im Juni schien es, nach seinen Plätzstellen zu urtheilen, dass er seinen Stand verlassen habe. Dann begann die Heumatch und vom Morgen bis Abend waren Leute in den Wiesen mit Bereitung des Heus beschäftigt, so dass nicht anzunehmen war, dass der Schlauberger jetzt in die Wiese treten würde.

Im Juli wurde es dann wieder etwas ruhiger und so wollte ich denn am 6. Juli nochmals mein Glück auf den »Monströsen« versuchen. Ich pirschte also in der Abenddämmerung vorsichtig den Goldgraben ab. Plötzlich sehe ich, wie ein Bock links, 120 Schritt vor mir, den Kopf aus dem Bauerwald herausstreckt. In der Meinung, dass es der »Monströse« ist, der auf die Wiese treten will, fahre ich etwas schnell mit der gestochenen Büchse an die Backe. In dem Moment äugt der Bock nach mir und schreckt. Ich sah nur den Grind, nahm gestrichen Korn und lasse fliegen. Ein heller Kugelschlag war die Antwort. Schnell eine neue Patrone in die einfache Mauserbüchse

in Kopf, Behaarung und Stand, hat aber leider etwas zu helle Augen.

Nr. 651 Janco, L. E., von Bell aus Spitzel, ist noch zu jung, um massgebend beurtheilt werden zu können, verspricht aber recht gut zu werden.

Nr. 652 Othello, I. Preis, von Möhrchen aus Bärle ist ein bekannter Lauréat, wundervoll in Kopf, Ohren, Ruthe und Behaarung und fast kugelförmig. In guter Condition präsentirt dürfte er kaum zu schlagen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Jagd-Bilder aus Deutsch-Ost-Afrika.

Eine Nashornjagd in der Jipe-Ebene am Ugueno-Gebirge.

— — — Langsam, Schritt für Schritt, ging es auf der frischen Spur vorwärts, die theils in dem schmalen Baumgürtel am Flussrand entlang, theils unten im Bett hinlief. Ein Neger ging in gebückter Haltung voran, die Gräser auseinanderbiegend und die Spur verfolgend, während der andere bald rechts, bald links seitwärts vorwärts schlich, um etwas weiter voraus scharf auszuspihen. Häufig kommt es vor, dass das Nashorn im Bogen zurückgegangen ist und dicht an seinem Wege im Gebüsch liegt, während der Jäger nach vorwärts späht. Kommen nun Menschen so dicht an ihm vorbei, so springt es auf und rennt blind auf den Nächsten zu. Die Neger haben eine grosse Angst vor diesem Thier. Passirt ein Nashorn, aus dem Gebüsch ausbrechend, eine Karawane, so werfen die Neger, »Rifaro, Rifaro!« schreiend, ihre Lasten rücksichtslos fort und retten sich so gut es geht auf Bäumen. Meistens thut das Nashorn keinem Menschen etwas, sondern rennt höchstens einen oder den anderen um, ohne sich weiter um ihn zu kümmern; trotzdem bildet es für den Neger den Inbegriff aller Bosheit.

Um dieses überraschende Ausbrechen zu verhüten, geht auf der Jagd einer ab und zu halb rechts und links vorwärts heraus, tritt auf erhöhte Standpunkte, wie Baumstämme oder Termitenhügel und ist mit den Augen so immer dem anderen voraus, der seine ganze Aufmerksamkeit auf die Spur richtet: eine Art Aufklärung.

Nach etwa einer Stunde führte die Spur links seitwärts vom Flussbette über die freie Ebene in der Richtung auf einen etwa 300 m entfernten Wald. Diese Strecke wurde in schnellem Gange zurückgelegt, da die Spur gut zu sehen war und geradeaus ging. Der Wald, den unsere Jäger nun betraten, war licht und hatte wenig Unterholz; nur hin und wieder standen Laubbäume, Borassus-Palmen und Gebüsche in engeren Gruppen zusammen und bildeten durch verschlungene Lianen und hohes Gras mit niedrigem Dornengebüsch fast undurchdringliche Dickichte.

Jetzt führte die Spur über einen freien Sandplatz, auf dem eine ausgekratzte Spur mit ganz frischer Nashornlosung war, direkt auf solch ein Dickicht zu. Instinktiv blieben die Jäger stehen; die beiden Neger zogen sich rechts und links hinter ihrem Herrn zurück, während er sich fertig zum Schiessen machte. Doch noch ehe diese Vorbereitungen beendet waren, brach ein altes männliches Nashorn in unbeholtem Galopp auf der anderen Seite aus dem Gebüsch heraus und ging mit erhobenen Hörnern rechts vorwärts ab. Ein Schuss, das Thier dreht sich schnaubend einmal ganz herum und geht noch beschleunigter als vorher in der angesetzten Richtung weiter.

Nun heisst es dem Thiere auf den Hacken bleiben, denn das angeschossene Nashorn geht meist nach dem Anschuss grosse Entfernungen fort. Die Art der Jagd bei uns zu Hause, nach gutem Anschuss das Wild ruhig abgehen zu lassen, um es mit steifen Knochen oder schon verendet später im Lager aufzusuchen, verbietet sich bei schwerem Wild in Afrika aus vielen Gründen von selbst, namentlich bei altem Wild, das dem Jäger gefährlich werden kann, wie Büffel und Nashorn. Einmal geht dieses schwere, zähe Wild grosse Strecken fort, indem es immer wieder aufgeht, sobald es etwas Kräfte gesammelt hat, zumal wenn der Anschuss nicht sehr gut war; ausserdem ist es sehr schwer, häufig unmöglich, auf der Spur zu bleiben, selbst wenn das

Wild stark geschweisst hat, da der Schweiss bald nachlässt und das über mannshohe Gras, sehr harter Boden in manchen Gegenden und dichtes Dornengebüsch dies sehr erschwert. Bei den Dickhäutern sucht man so nahe als möglich heranzukommen, was speciell beim Nashorn nicht schwer ist, da es nicht die beste Nase hat, am Tage ausserordentlich träge ist und viel im Halbschlaf liegt. Ist man bis auf 20 Fuss heran, so gebe man den besten Schuss, d. i. beim Nashorn zwischen Auge und Ohr ins Gehirn — oder, wenn es von vorn steht, in die Kniekehle, da es sich dann nur langsam fortbewegen kann und es ein leichtes ist, ihm den zweiten Schuss tödtlich zu geben. — Ist es nicht gelungen, den Anschuss gut zu geben, so laufe man, was man kann, hinter dem flüchtigen Nashorn her und werfe sich in Deckung, sobald es Miene macht, zu halten. Die meisten Thiere, mit Ausnahme des Strausses, blicken nicht nach dem Verfolger, während sie flüchtig sind, sondern bleiben mit abgewandeter Front stehen und drehen dann erst den Kopf rückwärts. Der Jäger muss möglichst laufend auf der Spur nachgehen und aufpassen, wenn das flüchtige Wild in langsamere Gangart fällt; dies ist der Moment, sich hinzuwerfen.

Ferner würde man in dem hohen Gras, in das ein verwundetes Wild stets geht, dasselbe erst auf 3—5' gewahr werden, selbst das Nashorn und den Büffel; legt sich ein solch kolossales Thier, so ist man erstaunt, wie es zusammensinkt und sich verbergen kann. Besonders der verwundete Büffel ist erfahrungsgemäss das gefährlichste Thier in dieser Beziehung, da er sich mit Absicht in das Gras



Bruno-Grünthal.
Bes.: Gerh. Commessmann.
I. Preis Dortmund.

drückt, um den Menschen aus nächster Nähe zu chargieren.

Dank des lichten Charakters des Waldes konnten unsere Jäger das flüchtige Nashorn im Mitlaufen beobachten; sobald es in kurzen Trab fiel, warfen sich alle drei hin und blieben regungslos liegen. Dann kroch ein Neger hinter einen Baum oder Busch, und vorsichtig den Kopf hebend, beobachtete er das Thier. Sobald dies weiter ging, ein »Pst!« und alle Drei waren im Nu wieder hinterher. Nach 10 Minuten kamen sie aus dem Walde wieder hinaus in die freie Ebene. Dort standen Wasserböcke in grosser Zahl. Nun krochen sie alle drei vorsichtig hinter einen Termiten-Hügel. Der Jäger stieg dann vorsichtig oben hinauf, um von dem erhöhten Punkte aus Ausschau zu halten. Die Wasserböcke wichen dem flüchtigen Nashorn aus, blieben aber erstaunt stehen, bald nach der Waldlücke, bald fragend nach dem Nashorn schend. Jetzt setzten sich zwei Böcke in Galopp, die ganze Heerde schliesst sich an und stürmt halb rechts beim Nashorn vorbei. Und das war gut, denn sie hätten das Heranpürschen sehr erschwert.

Zerstreut in der Ebene lagen viele kleine Gebüsche und Baumgruppen, meist mit einem Termiten-Hügel in der Mitte. Das Nashorn war hinter einem solchen verschwunden und musste jeden Moment auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kommen. Da dies nicht geschah, setzten sich die drei in der Richtung auf das Gebüsch in Bewegung. Nun begann es streitig zu werden, welches von zwei solchen Gebüschchen, die etwa 700 m entfernt waren, es sei. Die Neger meinten das rechte, ihr Herr das linke,

Vorsichtig kamen sie näher. Sie hatten noch ein grösseres Gebüsch, das im Wege lag, zu passiren. Hier wollte der Jäger Halt machen und von dem Termiten-Hügel in der Mitte aus einige Minuten die kaum 80 m entfernten fraglichen Gebüsche beobachten.

Auf den Zehspitzen ging er um dies Gebüsch herum, um den besten Platz zum Ersteigen des Termiten-Hügels zu finden. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, wo es etwas brennlich werden könnte, blieben die Neger ganz wie zufällig ein wenig zurück. Eben kommt ihr Herr um das Gebüsch, um den besten Eingang zu finden und sieht — das Nashorn auf kaum 5 Schritt, der Hintertheil halb auf dem Termiten-Hügel, der Vordertheil schräg nach unten, mit eingekeilten Beinen, daliegen. Es liegt genau im Profil, und das kleine boshafte Auge sieht ihn scharf an.

Was nun?

So gross hatte er sich das Thier doch nicht gedacht. Auch die Neger haben an der Haltung ihres Herrn gemerkt, was da los ist und stehen mühsenstill mit sehr bedrückten Gesichtern hinter dem Gebüsch. — Das Thier rührt sich nicht. Durch das scharfe Hinsehen verschwimmt dem Jäger das Auge. Nur ja keine schnelle Bewegung, sonst ist er verloren. Langsam, aber doch zitternd, nimmt er den Karabiner höher und höher; er liegt im Anschlag, zitternd aber bedenklich vor Aufregung; das Thier zuckt mit den Augen; jetzt der Schuss ins Gehirn: es knallt, und im selben Moment bäumt das Thier schnaubend hoch auf. Weiter konnte der Jäger nichts sehen, denn mit einer Geschwindigkeit, die er sich selbst nicht zugetraut hätte, ist er in ein paar Sätzen hinter das Gebüsch gesprungen, hat geladen und glaubt jeden Augenblick das Thier um das Gebüsch herumkommen zu sehen. Doch seine Neger zeigen nach vorne; da trottet das Nashorn schwerfällig, sich halb und halb schleppend, langsam nach einem der anderen Gebüsche hinüber und verschwindet darin. Dieses mächtige Thier so gebrochen dahinschleichen zu sehen, machte dem Jäger einen tiefen Eindruck, zumal es ihm vorher solche Achtung eingelösst hatte. Immer kommt ihm auf seinen Jagden wieder die Frage: Wie komme ich dazu, den Thieren ihr Leben zu nehmen; und so hatte er eine Ahnung, als ob sich einmal solch ein Wildnissbewohner an ihm rächen würde für alle die erlegten Thiere.

Jetzt hatte er einen grossen Fehler gemacht. Er hätte schnell hinterherlaufen und dem Thiere auf nahe Entfernung einen Schuss hinter Ohr geben sollen, ehe es in das Gebüsch kam. Wie das Thier nun da herausbekommen? Das Gebüsch hatte höchstens 15 m im Quadrat, auch mit einem Termiten-Hügel in der Mitte.

Der Jäger beschloss nun folgendes: Er selbst legte sich etwa 50 m halbseitwärts hinter eine kleine Bodenerhöhung, so dass er im Liegen, auf einen kleinen Busch aufgelegt, schiessen konnte, schickte dann einen Neger mit seinem Vorderlader 50 m gegenüber hinter einen kleinen Busch, erlaubte dem andern, so gut er könne, für seine Sicherheit zu sorgen, und liess nun dem ersteren einen Schuss nach dem anderen auf gut Glück in das Gebüsch abgeben. Er selbst lag schussbereit im Anschlag. — Drei Schuss ohne Erfolg! Der Neger winkt und zuckt fragend mit den Achseln; sein Herr winkt ihm zu schiessen; zögernd entschliesst er sich dazu, unglücklicherweise gerade in dem Momente, als das Nashorn aus dem Gebüsch ausbricht; so hat es gesehen, von wo der Schuss kam, getroffen hat der Neger natürlich nicht; das verwundete Thier nimmt anscheinend in der letzten verzweifelten Aufregung wüthend die Hörner herunter, um im Galopp auf den Neger loszurennen. Dieser wirft sein Gewehr fort, reisst aus und schreit: mafisch Resass, mafisch resass! (Keine Patronen mehr!)

Jetzt muss der tödtliche Schuss kommen, das fühlt der Jäger, oder es ist um seinen Schwarzen geschehen; er legt an, hält aus Blatt, schießt, und 10 Fuss vom Neger bricht das Thier unterm Feuer zusammen. Ein Freudengeschrei der beiden Schwarzen, namentlich des Ausgerissenen. Aber noch immer ist das zähe Thier nicht todt. Halb kriechend schleppt es sich wieder nach dem Gebüsch zu. Das kann der Jäger nicht mehr mit ansehen. Auf Gefahr hin, nochmals attackirt zu werden, geht er von hinten auf 3 Fuss heran, schießt hinter Ohr und im letzten Schmerz überschlägt sich das Nashorn nach hinten, streift den Jäger, so dass auch

er zu Boden geschleudert wird, gurgelt dumpf und streckt sich lang aus.

Bei aller Freude, solch ein starkes Thier erlegt zu haben (gemessen 1,80 Schulterhöhe — das vordere Horn 95 cm), empfindet er doch tiefes Mitleid; wie viel Stunden hat es sich gequält und herumgeschleppt. Er hat den Fehler beim Anschuss gemacht. Man soll diese starken, zähen Dickhäuter nur dann schießen, wenn man 100 Chancen gegen eine hat, dass der erste Schuss tödlich wirkt.

Der erste Schuss sass hinter den Ohren im

Hals und die Wunde schweisste stark; der zweite Schuss war über dem rechten Auge, etwas zu weit vorn, so dass das Gehirn nicht getroffen war; der dritte Blattschuss war bis ans Herz gedrungen, nicht ganz hinein, doch sass die Kugel schon halb im Herz; der vierte sass hinterm rechten Ohr und ein Theil der Kugel war im Gehirne zu Atomen zersplittet.

Es war schon gegen Mittag, als das Thier erlegt wurde. Von allen Seiten kamen auch schon scharenweise die Marabus, diese hässlichen Riesen-

störche, die Aasgeier, Milane und Bussarde herbei und zogen krächzend und pfeifend grosse Kreise über den Platz.

Die Hörner wurden gleich abgetrennt und mitgenommen. Ein Neger blieb wieder als Posten am Platze, während der Jäger mit dem anderen den Heimweg nach dem Lager antrat.

Hier herrschte grosse Freude und die Schwarzen achteten ihren Herrn wieder um ein gut Theil höher, dass er das bushafte »Rifaro« erlegt hatte.

F. Bronaert v. Schellendorf.

Mittheilungen.

(Beiträge sind stets willkommen. — Auf Wunsch werden dieselben gern honorirt.)

Aus der Praxis.

Kreuzung von Nebel- und Saatkrähe.

Vor einigen Wochen wurde im benachbarten hannoverschen Kreise W. eine brutende Nebelkrähe vom Neste geschossen. Ist schon das lange Verbleiben dieser Krähe für hiesige Gegend merkwürdig — die Nebelkrähe hält sich sonst ausschliesslich im Winter hier auf — so gewinnt das Vorkommniss besonders dadurch Interesse, dass hier wohl unzweifelhaft eine Paarung von Nebelkrähe mit Raben- oder Saatkrähe vorliegt, da eine zweite Nebelkrähe ganz sicher nirgends in hiesiger Gegend sich aufhielt. Leider untersuchte der betr. Schütze das Nest nicht. Mir ist kein anderer derartiger Fall bekannt und es würde mich interessieren, zu hören, ob anderswo eine solche Paarung schon beobachtet ist.

Benkhausen bei Alswede, 4. Juni 1894.

Freiherr von dem Busche-Münch.

Steinadler in Ostpreussen. Unlängst hat der Waldaufseher in dem nahe Gute Gr. Schwarauen in Gutswalde einen Steinadler (*aquila falva*) geschossen. Der Adler spannte mit ausgebreiteten Flügeln 1,80 Meter. Der auf einer hohen Kiefer befindliche Horst enthielt zwei Eier. Das Adlerweibchen ist, nachdem der Adler geschossen, im Walde nicht mehr gesehen worden.

Bartenstein, 2. Juni.

K.

Jagddusel. Auf der Jagd des Herrn C. Gräff, Bingen erlegte Herr Gierlich — bekannt als Führer von Graf Hoyer — auf einer Frühlirsche von 1½ Stunden 3 gute Sechserbücke und 1 Gabler, während ein anderer Jagdfreund sich schon 14 Tage die Ständer abläuft, ohne etwas zu sehen.

Waldmannsheil!

Bingen, Rhein.

Nic. Brück.

Schiesskunde.

Thontaubenschüssen in Halensee auf dem Schiessplatz der Deutschen Versuchs-Anstalt für Handfeuerwaffen.

Geworfen: 50 Tauben einschliessl. 5 Paartauben. Entfernung 14 Meter.

Mittwoch, den 2. Mai 1894.

- | | |
|------------------------------------|----------------|
| 1. Preis Herr Bimmel-Berlin | getr. 39 Taub. |
| 2. „ „ Maj. Ackermann-Schargendorf | 36 „ |
| 3. „ „ Ingenieur Luger-Berlin | getr. 35 „ |

Mittwoch, den 9. Mai 1894.

- | | |
|------------------------------------|----------------|
| 1. Preis Herr Ing. Luger-Berlin | getr. 32 Taub. |
| 2. „ „ Paul Maass-Berlin | „ 31 „ |
| 3. „ „ Pr. Lieut. Prohssein-Berlin | „ 30 „ |

Mittwoch, den 16. Mai 1894.

- | | |
|----------------------------------|----------------|
| 1. Preis Herr Bimmel-Berlin | getr. 37 Taub. |
| 2. „ „ Bankier Meissner-Striegau | „ 36 „ |
| 3. „ „ Ing. Luger-Berlin | „ 34 „ |

Halensee, den 31. Mai 1894.

Für den Vorstand: H. Roland.

Jagdrechtliches.

Aus dem Reg.-Bez. Stade. Das besondere Jagdrecht, welches das Land Wursten entgegen allen anderen Kreisen im Regierungsbezirk Stade besitzt, hier kann nämlich jeder, welcher 3 Jütk Schatzung oder 7 Morgen kultivirten Boden besitzt, die Jagd ausüben, hat schon mehrere Male die Civil- und die Strafgerichte von der niedrigsten bis zu der höchsten Instanz beschäftigt. Kürzlich stand

der noch nicht bestrafte Landmann Heinrich Schepet aus Laugen bei Lehe unter der Anklage der widerrechtlichen Ausübung der Jagd in der Feldmark Insom im Lande Wursten, begangen am 29. Januar d. J. Angeklagter leugnet solches auch nicht; seine Vorfahren hätten die Jagd dort immer anstandslos ausgeübt, weil sie, wie er, tragliche Fläche Landes besaßen. Dagegen behauptet die Anklage, dass Angeklagter, wenngleich er tragliche Bodenfläche habe, im Lande Wursten nicht jagen dürfe, weil er dort nicht wohne. Auf diesen Standpunkt hatte sich auch das Schöffengericht zu Dorum gestellt, und den Angeklagten zu 20 Mk. Geldstrafe verurtheilt, auch der Einziehung des gebrauchten Gewehres ausgesprochen. Gegen dieses Urtheil hatte Schepet Berufung eingelegt. Nachdem verschiedene von dem Amte Dorum, der Landfrostei Stade in älterer und jüngerer Zeit erlassene Bekanntmachungen und Erlasse verlesen, beantragt Justizrath Müller kostenlose Freisprechung event. Aussetzung der Sache, bis in einem Civilprozess darüber entschieden sei. Der Staatsanwalt beantragt Verwerfung der eingelegten Berufung. Nach kurzer Berathung giebt der Gerichtshof der eingelegten Berufung statt. Durch die vorhandenen Documente sei nicht entschieden, dass Ausmärker nicht berechtigt seien, im Lande Wursten zu jagen. Die Kosten des Prozesses hat die Staatskasse zu tragen.

K. W.

Kynologisches.

Für die Hundausstellung in Brünn sind annähernd 300 Nennungen eingegangen.

Vermischtes.

Freunde des arktischen Jagdsports werden unter Führung des deutschen Consuls in Tromsø, Herrn W. Halmbrø, und des Kapitäns Bade-Wismar einen Jagdausflug über Norwegen nach der Bäreninsel und Spitzbergen unternehmen, um ihr Waldmannsheil auf der Pürsche auf nordisches Hochwild; Eislären Robben, Renothiere, zu versuchen; Die Dauer der Expedition ist auf 40 Tage festgesetzt.

Kreisjagdschutzverein Wiedenbrück. Heute fand hier eine ausserordentliche Generalversammlung des Kreis-Jagdschutzvereins Wiedenbrück statt, die — fast durchweg von Landleuten aus dem östlichen Theile des Kreises — sehr zahlreich besucht war. Der Vorsitzende, Herr Landrath Dr. Osterrath aus Wiedenbrück eröffnete die Versammlung mit geschäftlichen Mittheilungen, die theilweise weitere Kreise interessiren werden. Der Wildstand soll sich fast im ganzen Kreise Wiedenbrück in den letzten 10 Jahren etwa um das Vierfache gehoben haben, die Wildlieberei hat nachgelassen, das Raubzeug ist stark verübt, die Einführung des Fasans so gut gelungen, dass derselbe jetzt fast überall verbreitet ist; die Gemeinden erhalten jetzt an Jagdpachtgeldern jährlich über 11000 Mk. gegen etwa 6000 Mk. vor 10 Jahren. Es ist kein Zweifel, dass diese Erfolge nicht der Thätigkeit des Vereins allein zuschreiben sind, aber derselbe hat redlich ingewirkt zur Erzielung der guten Resultate und vielfach dazu den Anstoss gegeben. Wiederholt wurde hervorgehoben, dass der Verein nur ordentliche Jagdpflege und Jagdausbung — im Gegensatz zu der sinnlosen Schiesserei — erreichen und beschützen will.

Sodann wurde berathen über den von einer

Seite gestellten Antrag, zur Einschränkung des Handels mit gestohlenen Wild mehrere Central-Wildverkaufsstellen von Vereinswegen einzurichten; die praktische Durchführbarkeit des Vorschlags wurde bezweifelt. — Im Amte Verl sind in diesem Frühjahr viele Fasanen ausgesetzt, die sich gut zu gewöhnen scheinen und einen Theil der Kosten soll der Verein tragen. Ueber letztere beiden Anträge soll die nächste ordentliche Generalversammlung entscheiden. — Die in Wirthshäusern früher aufgehängten Plakate über die Bestrafung der Wilddieberei sollen erneuert werden. — Die Berathungen verliefen durchweg sachlich und gaben Zeugnis davon, dass auch diesem Theile des Kreises Wiedenbrück sich das Interesse für vernünftige Jägerei bedeutend gehoben hat. Dem Verein, dem mehrere Mitglieder neu beitraten (er zählt jetzt 110 Mitglieder), wurde noch besonders der Dank dafür ausgesprochen, dass in kurzer Zeit zweimal Versammlungen, in diesen für die meisten Mitglieder etwas entlegenen Theile des Kreises abgehalten wurden.

Verl, Reg.-Bez. Minden, 2. Juni.

Ueber die Dressur der Raubthiere. Der Fachmann unterscheidet zwei Arten der Dressur, eine »wilde«, bei der Peitsche, Pistolenschuss und heftiges Wort, die das Thier erschrecken und in steter Furcht vor dem Manne halten, die Hauptrolle spielen, und eine milde, das heisst handsame Dressur, bei der ein vorwurfsvolles Wort, ein Wink oft genügen, um die Bestie zur Reason zu bringen. Tiger, Panther und in der Menagerie nicht geborene, das heisst in Freiheit gefangene, störrische und angriffs-lustige Löwen gehorchen nur in wilder Dressur; in der Menagerie geborene Wölfe und Löwen werden »handsam«, d. h. mild dressirt. Die Dressur des Löwen ist in ihrer Zeitdauer unbeschränkt; von hundert Löwen sind durchschnittlich neunzig dressir-fähig. Der Wolf ist, sobald der Dompteur ihn aufgezogen hat, leichter zu dressiren, als ein böserartiger Hund; wenigstens ist er zum Springen schneller zu bringen. Panther, Tiger und Eisbär sind nur bis zu den Jahren der Mannbarkeit dressirfähig, dann muss ihre Dressur zum Aufhören gebracht werden. Die Thiere brutalisiren, mit der Peitsche regieren, mit ihnen dilatorisch experimentiren, ist überaus unklug, gefährlich und ausschliesslich Sache der Effekthascherei. Jedes Thier hat sein besonders geartetes Begriffsvermögen; der eine Löwe z. B. ist handsamer als der andere; allen das gleiche lehren zu wollen, wäre heller Wahnsinn, wie es Dummheit wäre, die Bestie durch Misshandlung zur Arbeit zu zwingen. Der zielbewusste Bändiger kennt und berücksichtigt den Werth der Thiere; er hat darauf Rücksicht zu nehmen; kostet doch ein Tiger 6 bis 8 Tausend Mark, ein Löwe 8—10 Tausend Mark, ein Nilpferd 20000 Mark. Man kommt deshalb, wenigstens beim Löwen, von der wilden Dressur, welche den Thieren hart zusetzt, ihre Nerven zerstört und in sie den Keim der Schwindsucht pflanzt, immer mehr und mehr ab. Daher ist auch die elektrische Peitsche, von der ein englischer Dompteur s. Z. lange, fachgelehrte Abhandlungen schrieb, untersagt; sie schenkt in der Gefahr den Mann nicht und gefährdet unnöthiger Weise das Thier. Bei der Löwendressur ist die »wilde Dressur« schon des Publikums halber nicht ganz auszustossen. Noch bringt man der vornehmeren Art, der milden, handsamen Arbeit nicht allenthalben das richtige Verständniss entgegen. Wir sind eben nervös und unsere Nerven beherrschen uns. Bevor der Bändiger sich z. B. in den Käfig zweier der gewohnten Freiheit beraubten Löwen begeben kann, muss er die Thiere an sich gewöhnen, ihre schwache Seite